

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 9

Artikel: Die Löwenzüchter

Autor: Spitteler

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634813>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hund, der Hund im Urzustande; er ist vielmehr der durch und durch verdorbene Hund, das Zerrbild des Hundes, das alle übeln Seiten der Hundenatur an sich trägt, aber nichts von den guten, so daß er hierin, da die Natur sonst nicht so häufig in Zerrbildern zeichnet, eine wirklich interessante Erscheinung bildet. Sein gesellschaftlicher Trieb ist nur scheinbar und von der Raubjagd und Mordlust bedingt. Die Wölfe gehen nur in Rudeln, um ein starkes Tier zu besiegen, wobei es einer jagt und die andern dem Opfer den Weg abzuschneiden suchen. Sie vereinzeln sich sofort nach gemachter Beute. Da sie sehr rasch verdauen, sind sie immer hungrig und gierig und trotz ihres klapperdürren Aussehens beinahe unersättlich. Nach geendigter Mahlzeit fressen sie etwas Gras wie die Hunde. Die einzige gute Eigenschaft der Wölfin ist ihre treue Sorge für die Jungen. Sie versorgt und schützt diese mit Anstrengung und Mut und kehrt von großen Märchen stets wieder zu ihnen zurück. Im Jura wurde eine säugende Wölfin getötet und wenige Tage darauf fand man in dem vier Stunden entfernten Risouxwald die drei jungen Wölfschen verhungert.

Alle Zähmung und Zucht hastet nur auswendig an dieser unveränderlichen und unerziehbaren Natur; der bestdressierte Wolf eilt bei erster Gelegenheit in seine Wildnis und ist der alte gemeine Mörder, und die sorgsamste Pflege pflanzt nicht einen Funken von Anhänglichkeit oder Treue in das niedrige Gemüt. Dabei ist es höchst interessant, daß bei der entschiedensten gegenseitigen Antipathie Wolf und Hund doch Bastarde, und zwar fruchtbare, erzeugen. Während Buffon einen jungen Wolf und einen jungen Fleischerhund drei Jahre lang zusammengesperrt hielt, ohne daß sie sich aneinander gewöhnen wollten, und der Hund die Wölfin, die immer Händel mit ihm anfing, am Ende erwürgte, begattete sich auf der Pfaueninsel ein weißer Hühnerhund mit einer Wölfin und diese warf drei Junge, die zwischen beiden Arten abwechselnd die Mitte hielten. Auch in der Freiheit sollen solche Vermischungen vorkommen. Solche Bastarde wurden öfters mit Erfolg als Schweißhunde benutzt und haben statt des Gebelles ein widerliches Geheul. Farbenspielarten sind bei den Wölfen unserer Gebirge selten vorgekommen; doch sollen zu Zeiten im Rheintal und in Bünden ganz schwarze Wölfe häufig gewesen sein. In den Pyrenäen sind solche heute noch nicht selten; in den Ardennen hat man auch eine weiße Varietät gefunden. Der Schafal der mittleren alten Welt, der Langohrige rote Wolf Brasiliens und der mexikanische Wolf stimmen, soweit die Beobachtungen reichen, in Lebensart und Naturell mit unserm Gebirgswölfe überein, von dem man jetzt nur noch selten eine Geschichte und auch diese immer mehr in mystischem Gewande zu hören bekommt.

Die Löwenzüchter.

Im Rate der Paviane predigt ein Mandrill:
 „Wir brauchen Löwen wieder, kost' es was es will!
 Dem allgemein Wiederläufen zu entflieh'n,
 Gibt's einen einz'gen Ausweg: Leuen müßt ihr zieh'n.“
 Flugs gingen sie mit einem Komitee zu Werke.
 Und schrieben eine Prämie aus als Preis der Stärke.
 Die einzige Bestimmung war zur Konkurrenz:
 Vor jedem Hundskopf leisten eine Reverenz,
 Durch Grunzen seine Leueeigenschaft beweisen
 Und hinten eine blaue Affenschwiele weisen.
 Und als nun niemals blaue Löwen grunzten her,
 Beschlossen sie: „Die Welt hat keine Leuen mehr.“
 Bekümmert aber meinte der Mandrill: „Was nun?
 Was soll man schließlich mit dem Ehrenpreise tun?“
 Kein andres Mittel zeigte sich einstweilen,
 Als unter sich die Prämie billig zu verteilen.
 Die ganze Affengilde kam hierbei zu Ehren,
 Was will man mehr von einem Löwenpreis begehrn?
 Spitteler. (Aus „Gleichnisse“.)

S. Zurlinden, Der Weltkrieg.

Einige Anmerkungen zu einem schweizerischen Kriegsbuche.
 (Fortsetzung.)

Durchliest man das Buch, so wird man leicht den Gedanken nicht von sich weisen können, daß der Verfasser häufig, wenn er gegen den Wert des Krieges sprach, den deutschen Militarismus bekämpfte und nur einseitig orientiert sei. Die große Mehrzahl seiner Beispiele ist deutschen Büchern entnommen und wo er, wie in dem weitwichtigen, fast zweihundert Seiten fassenden Kapitel über den Militarismus spricht, da bringt er fast nur deutsche Beispiele. Das ist entschieden ein Mangel des Buches, der zugegeben werden muß, den man aber sofort aus der Lage herausbegreift. Es sind uns in der Hauptsache deutsche, englische und französische Schriften zugänglich; der Verfasser behandelt eingehend das Verhältnis des Eroberers zu der Bevölkerung des eroberten Landes. Da blieben im wesentlichen nur zwei Gebiete: Belgien, Nordfrankreich und Ostpreußen. Über Ostpreußen fehlen aber die russischen Berichte; sie sind zurzeit nicht aufzutreiben, so daß man fast nur auf die deutschen Berichte angewiesen ist. Hätte sich der Verfasser nur auf diese gestützt, so hätte man ihm zu recht ungerechtes Urteilen vorwerfen dürfen. Wenn er insgesamt sich fast ausschließlich auf die belgische Invasion beschränkt, wenigstens soweit es diesen Krieg betrifft, so weiß man doch gut, daß er nicht einer feindschaftlichen Stellung gegenüber Deutschland damit Ausdruck geben wollte. Er hat im übrigen England und Frankreich nicht geschont, sondern ohne Furcht aus ihren früheren Kriegen bewiesen, daß der Militarismus überall derselbe bleibt, gestern und heute. Es geht gegen den Krieg und seine Werkzeuge, gegen den Militarismus und den Kriegsaberglauben, ganz gleich ob er nun deutsch, französisch oder englisch sei. Staatszugehörigkeit zu der einen oder andern Seite hat das Urteil nicht gecharft und nicht gemildert. Keinem zulieb und keinem zuleid; aber allen zum Heil.

Der Verfasser untersucht nur die Grundlagen der heutigen Kriege. Alles weitere sollen spätere Bände dieses Riesenwerkes bringen. Er geht gleich auf sein Ziel los und fragt sich, ob die menschliche Natur zum Kriege prädestiniert sei, ob der Krieg und die menschliche Natur untrennbar seien. Dieser Anfang mag manchen befremden. Wer gewohnt ist, den Menschen nicht nur als Schaffenden, sondern auch als etwas Gewordenes und etwas Bedingtes anzusehen, wird zweifellos zuerst die Ursachen untersuchen wollen, welche den Menschen zum Kriege geschaffen haben. Der Kriegswille vieler Menschen scheint uns logischer Ausfluß eines Systems zu sein, dem man hätte nachgehen sollen; dieses System durchdringt unsere ganze Kultur und drängt zum Kriege. Auf dem Boden einer Wirtschaftsunordnung gedeiht der Ellerbogenwillen der Einzelnen, der durch Erziehung zum Kriegswillen der Völker umgeschmiedet wird. An den Anfang des Bandes hätte daher das Kapitel Imperialismus gehört, das der demokratische Verfasser erst als sechstes bringt. Imperialismus gebiert den Militarismus, dieser wiederum schafft sich durch die Staatsmaschine und durch die vollständige Imprägnierung unseres Lebens die Menschen zum Krieg um. Er macht sich den heldischen Willen, der in jedem Menschen schlummert, untertan, indem er ihm keine andern Wege zur Betätigung weist als einzig und allein den Krieg. Durch diese Anordnung wäre manches logischer, geschlossener geworden als es jetzt ist.

* * *

In sieben großen Kapiteln untersucht der Verfasser das Wesen des Krieges. Zur Natur des Menschen gehört der Kampf und die kriegerische Veranlagung. So hat man behauptet und hat diese Theorie durch Darwin und sein Zuchtwahlgesetz zu festigen gesucht. Der Krieg bringe, wie